Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift

Band: 9 (1905)

Artikel: Der Luzerner Totentanz

Autor: E.Z.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-576022

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Der Luzerner Totenkanz.

Rachbrud perhoten.

Mit fünf Abbilbungen.

Don den vielen Totentangen, die Malerei und Holgichnitt uns geicentt haben, ift außer ben Schöpfungen hans Solbeins Jungern jelten wo einer bekannt geblieben. Es mag bies des Jüngern selten wo einer bekannt geblieben. Es mag dies ein Zeugnis bilden für seine überragende Größe; denn von den zahllosen Behandlungen des Gegenstandes, der sich ja vom Mittelalter bis in unsere Zeit der Gunst des Publikums ersfreut hat, wäre so manche köstliche, ergreisende zu nennen, die, an fich betrachtet, als großes Runftwerk bestehen kann und die volle Wucht all jenes Ernftes, all jener Schrecken zu uns

Der Luzerner Totentanz, auf den wir durch die heutigen drei Blätter einen weitern Kreis aufmerksam machen wollten, verdankt diese Wiedergabe weniger dem Rang, den er neben den angedeuteten Hauptwerken nach Holbein, wie etwa Manuels und Rethels Werken, einnimmt, als der Aufgabe, die sich die "Schweiz" mit in erster Linie stellt, alles, was unfer Heimatland an Schönem und Gigentümlichem bietet, zu möglichst allgemeinem Bewußtsein zu bringen, sei es, daß wir es unter seinen Menschen ober in seiner Landschaft finden, sei es, daß wir ben alten und den neuen Zeugen seines Kunftlebens, seiner Kultur überhaupt nachgeben. Der "Totentanz" mit seiner alle umfassenden Schilberung der Gesellschaft, des Menschenlebens wird aber immer zu den interessanteiten Grzählern gehören, wenn wir im Bilbe einen Gang durch eine gewisse Zeit und Gegend zu machen, nach dem Aussehen ihrer Menschen und ihren Ansprüchen an das Gestaltungsvermögen ihrer Künstler zu fragen wünschen.

Wenige unter ben bedeutendern Schweizerstädten haben fich soviel von der Eigenart ihres alten Bildes zu mahren gewußt wie Luzern. Der Reiz, den seine malerische Allffadt auf den Besucher ausübt, ninmt es mit dem Neiz seiner un-vergleichlichen Lage immer noch soweit auf, daß jener sich doch immer auch für sie etwas Zeit ninmt. Das Schlendern durch die schönen alten Gassen und über die traulichen alten Brücken bietet eine würdige, ebenso interessante wie angenehme Abwechelung zwischen ben Touren in die großartige Natur hinaus und wird einem jeden, Schweigern wie Fremden, in lieber poefie=

und wird einem seden, Schweizern wie Fremben, in lieber poesievoller Erinnerung bleiben, auch wenn es ganz flüchtig geschieht,
wenn keine Zeit bleibt zu eingehender Besichtigung im besonbern. Bor allem eben den Gang über die Brücken wird man
nimmer müde, und man könnte beim Gedanken au Luzern
ebensogut die Musegg oder gar den Pilatus vergessen wie die.
Mit den Brücken können wir ihren Bilderschmuck als bekannt voraussetzen: die Kapellbrücke mit ihren Heiligen
und Historien, weiter unten die Spreuerbrücke mit dem
Totentanz von Meglinger, wo die Luzerner Größen
einer vergangenen Zeit mit ihren Frauen und ihrem Wappen
mit je einer Szene aus der überlieserten Totentanzsolge sich
ein Andenken behaupten, das in vielsgagender Gleichgültigkeit
von ihrer Größe und deren Nichtigkeit zugleich redet. Sine
reiche Erzählung von Menschen= und Volksgeschicken auf dem
Krund der einen altgültigen Predigt von der verschwindenden
Kleinheit und Eitelkeit aller dieser Dinge vor der Ewigkeit, in
der unsere Jahrhunderte und ihre Geschichte ganzer Völker sind der unsere Jahrhunderte und ihre Geschichte ganzer Völker sind wie ein Tag. Hier ließe sich noch gar lohnend verweilen. Doch wie gesagt: das überlassen wir in der Touriskensaison lieber wie gesagt: das überlassen gleich dem Wanderer selbst.

Was ihm bei furzbemeffener Aufenthaltsfrift und nicht gerabe peinlicher Gewissenwesselle Aufentyarisstell und licht gerabe peinlicher Gewissenhaftigkeit eher entgehen möchte, sind in unserer mußeenübersättigten Zeit weit öfter die Sammlungen aller Art. Die werden wohl selten außer der unfreiwilligen Regenmuße kultiviert. Und die vielen Wiederholungen, die sie bieten, machen das auch begreiksich. Es gibt aber doch auch Sonderattraftionen, von denen der Ausländer vielleicht im Reisehandbuch lieft, daß er sie gesehen haben muß, der Jandessbürger aber, der nach alts und überall bewährter Ueberlieserung das naheliegende Gute verschmäht, meistens gar nichts

weiß, Fachintereffenten natürsich immer ausgenommen. Die Sammlung im Luzerner Rathaus nun befigt die erforderliche Sonderattraktion in Gestalt des zweiten, um feiner räumlichen Geborgenheit willen weit weniger bekannten, aber feinem Format und seiner Aussiührung nach genießbarern Totenstanzes. Indem wir von den acht Stücken drei hier wiederzugeben und von den andern, wenigstens soweit das Wort es vermag, eine Vorstellung zu schaffen suchen, ist die Meinung, wie gesagt, lediglich die, ein eigenartiges, der Heinigten gebliebenes Werk schweizerischen Kunftschaffens dem weitern Kreis unserer Geschichts= und Runftfreunde wieder einmal in Grinnerung gu bringen. Wenn der eine oder andere fich dadurch zum Besuch bringen. Wenn der eine oder andere jich dadurch zum Besuch verseiten läßt, wird er sicherlich sein Nachgehen belohnt und der Mahner in der "Schweiz" den Sinn dieser Zeisen erfüllt sinden. Die Ausgabe in Lithographien von Gebrüder Eglin in Luzern (Berlag von Nudolf Jenni, Luzern 1843) ist ziemlich selten und gibt mit den bloßen Umrissen ein recht unzulängliches Bild. In den Bibliotheken mag sie derzenige suchen, der sich von der Serie einen vorläusigen Begriff machen und im Vorwort etwas ausführlicher nachlesen will, was wir ihm hier an biographischem Material nachpunktieren. Der Herausgeber hat außerdem das Verdienst, die Bilder, als sie aus dem Staub der Bergessenheit in einem unwürdigen Gang hervorgeholt, gewisser maßen neu entdeckt und zu Ehren gezogen wurden, restauriert

Die beiden Totentanze gehören umfomehr zu den ureigenften Bahrzeichen Luzerns, als Kinder der Stadt ihre Schöpfer find. Der Batrigier Jakob von Wyl ift feiner mit der Bergangen= heit des Gemeinwesens vielfach verknüpften Familie nach ge= schichtlich gar wohl unterzubringen; aber Berfönliches wissen wir herzlich wenig von ihm. 1621 ist er gestorben. Wenn ihn von seiner Gemahlin kein allzugroßer Altersunterschied getrennt hat, fo möchte ber Umftand, bag fie nochmals gum Beiraten tam, etwa ben Schluß erlauben, er habe fie nach nicht gar fo langer Wanderung durchs Leben, also noch in guten Jahren, zurücklassen müssen. Sein Nachfolger im zarten Dienst war übrigens kein anderer als sein Nachfolger im Dienst war übrigens fein anderer als sein Nachfolger im Dienst an der Kunst und im Dienste Freund Heins, Kaspar Meglinger von der Spreuerbricke. Ueber Jakob von Wyl aber ist uns nicht nur feinem außern Leben nach so herzlich wenig be-kannt — welch Geschick er mit mehr als einem der größten Unsterblichen gemein hat — jondern auch sein Lebenswerf ist uns sehr mangelhaft überliefert, indem ein Großteil davon ihn selbst kaum überlebt hat. Mit dem Brand der Hoffirche von 1633 ist es untergegangen. Sein eigenes Bild wenigstens hat er uns nach berühmten Vorbildern im Totentanz erhalten.

hat er uns nach beruhmten Vorbitdern im Lotentanz erhalten. Es ift lebhaft zu bedauern, daß die Revolutionszeit mit ihrem bekannten Reinigungs=, Kürzungs= und sonstigen Vereinfachungsversahren die gereinten lleber=, "ober" Unterschriften beseitigt hat. Sie sind alle weggeschnitten. Es wäre hübsch gewesen, den Mann auch als Dichter zu kennen. Aus den Vildern zu schließen, müssen sieder erbaulich geklungen und sich von andern muntern Totentanzreimen gar sprechend unterschieden haben.

Da es die Sunde gewesen, die über die Menschen den Tod gebracht, fo beginnt der Maler mit dem Gundenfall, mit der Bertreibung von Abam und Gva aus dem Paradiese. Lon dem Engel mit dem Flammenschwert nimmt sie der Sichelsmann in seine Hut. Ihm gehören sie nun. Er nimmt sie, wie



Cotentang des Jakob von apl im Rathaus ju Lugern. Der Tob mit Raifer, Rarbinal und Ronig

ber Landjäger an ber Grenze Landesverwiesene übernimmt. Er führt fie bin an ben Sarg, vor dem ihrer harrend die Werkzeuge ber harten Arbeit liegen, Sade und Schaufel. Den verhängnisvollen Apfel, das Symbol der Sünde, nehmen fie mit. Am Sarge erhebt sich die lärmende gellende Triumphs mufit des Todes. Der eine Tod fest den Fuß darauf und ftößt in die hochaufgerichtete Posaune, ein zweiter blaft ins Horn, ein dritter schlägt mit Anochen die Pauken. So das Vorspiel.

Auf dem heiligen Stuhl thront das hohe Haupt der Kirche, der Papft. Gin Tod als Schweizergardift steht ihm zur Wache als Vertreter seines Neiches, soweit es von dieser Welt, der Welt des Todes ist. Bon der andern Seite aber tritt der ftille Herrscher an ihn und langt ihm nach der dreireifigen Krone. Damit hat der Reigen begonnen, der, wie man fieht, wie überhaupt die fpätern Darftellungen, nur noch dem Namen nach einer ift, ein Totentang, in Wirklichkeit aber in eine Reihe von Einzelkompositionen aufgelöst ist, die allerdings in der Folge und in der Auswahl der Typen noch treu genug die Neberlieserung hält.

Mit Schrift und Siegel tritt ber Tod als Türkenbote gum Raifer, der Schwert und Reichsapfel in Sanden mit ernfter Neugier in die Botichaft des Zudringlichen bliekt, der ihn wohl einem mächtigen Sultan zum Lafallen aufbietet. Den Kardinal tritt der graue Baft von hinten an, ihm fachte den Sut feiner Bürde vom haupte hebend. Berzweiflungsvoll fucht der König den bärtigen Unhold mit dem Sammer abzuwehren. Umfonft Der fnieft ihm mit der Linfen das gegen ihn erhobene Zepter entzwei und faßt mit der Rechten nach der Mantelfalte über der Bruft. Da hilft fein Flehen und Weigern. Hier gum ersten Wal ift ein Widerstand, fast ein Kampf, aber auch bereits entschieden.

Wir haben das Bild mit diesen drei Gruppen.

Bom Pfeil aus Todes Köcher getroffen, finkt die Kaiserin in die Knie, in die Arme ihrer Dame zurück. Ohne Scheu noch Chrfurcht packt er sie an der Schulter. In grauenhafter Länge geht der Arm des Riesen über über sie stattliche Gestalt, daß sie eleichigu von weisen Ausen zuräckte wird. daß fie gleichsam vor unsern Augen zunichte wird. In weicher Schönheit der Jugend schreitet die Königin einher. Da hält ihr steif, unerbittlich das Gerippe die Sanduhr in die Höche; mit der Rechten hält es ihr schon den gesiederten Zweispieß Da hält im Nacken. Ungläubig vor dem bangen Weh schaut fie träume-rijch verloren nieder. Aber schon greift die Rechte, die den Fächer führt, zum Gerzen, das ihr ftille steht. Schon hat sie gefühlt, daß ihre Stunde zu Ende geronnen. In sehr respektwidrigem Tempo will der ruppige Anochens mann Arm in Arm mit dem würdigen alten Bischof davon,

ber fich sonft nicht eben fträuben würde. Die Befichter paffen nicht gusammen. Die friedsame Rube des gläubigen Sirten gibt bem roben Rumpan eigentlich wenig Unlag zum Grimaffen= schneiben. Es scheint an des Flegels Physiognomie zu liegen, daß er selbst im gegebensten Fall kein anständiges Gesicht zu machen vermag.

Mit Jägerhorn und Spaten tritt er gum Rurfürften, ber in der Unterhaltung mit seinem Gosnarren nach dem Frech-ling herumfährt, welcher ihm gleich unverschämt nach der Krone greift. Die Rolle mit den Siegeln icheint uns nicht das befte Gewissen verbürgen zu jollen; denn wer die Staatsgeschäfte in Gefellicaft feines Spaßmachers erledigt, scheint seiner Schäflein und Kinder mit mehr Laune als Grufthaftigkeit zu walten. Den Tieffinn, der zum Negieren not tut, scheint unser Künftler nicht unter der Schellenkappe zu suchen. Darüber ließe fich am Ende noch reden. Stem: der Aurfürst da hat jeden-falls feine Zeit mehr für berlei Differtationen, und wer weiß, sein Narr, der ist ihm am Ende auch bloß ein halber Narr gewesen oder dann gar furz im Dienst gestanden, wenn er ihm noch so wenig Lebens- und Sterbensweisheit anzubringen gewußt, daß der arme Kurfürst heut, wo's gilt, ein Gesicht macht, als möchte er ewig Kurfürst sein. Was ein braver und tüchtiger Narr ift, hat mit dem Tode Schmollis getrunken und läßt ihm nichts nachsagen. Personne n'est grand devant son valet de chambre.

Die beiben folgenden Gruppen laffen auf den erften Blick verschiedenen Auslegungen Raum. Die Frage wäre, ob fie in engerer Beziehung unter sich zu benken waren ober nicht. Gine mehr ober weniger novellistische Auffassung, die uns vor dem Original eher ankommt als vor der Lithographie, aber viel-leicht ftark unter dem Einfluß der klassischen Totentanzmaler des sechzehnten Jahrhunderts steht, hat gegen sich die aus dem Zeitgeist an Ort und Datum der Bilder sich im allgemeinen ergebenden Bahricheinlichfeiten und die bamit zusammenhängende, im Gegensat zu jenen satirischen Künstlern stehende Pietät vor der katholischen Kirche, die diese Totentanzsolge geradezu unterscheidet, überdies den Umstand, daß wir sonst nur ein einziges Mal in Jakob von Wyls Schöpfung,, nämlich im Brautpaar, eine Berbindung verschiedener Typen zu einer Gruppe, sonst immer jede ganz einzeln genommen sinden. Wir laffen dem Lugerner Chorherrn Burfart Leu, ber gu ben ge= nannten Lithographien den Tert geschrieben, bas Wort. wird sowieso nicht burchaus überfluffig fein, von dem Beift und Stil jener ehrwürdigen Bublifation eine Borftellung gu geben. Gr fchreibt: "Berfehrt, im Leben wie im Tobe, fteht Birtenftab dem Abten, ber feine Berde weibet. Bas braucht



Cotentang des Jakob von Ayl im Rathaus gu Lugern. Der Tob mit Krieger, Brautigam und Braut.

er sie, um Tag und Nacht in der Schrift zu sorschen, um auf den Knieen in heiliger Andacht sich mit Gott zu unterhalten und frommen Betrachtungen zu widmen? Darum läßt er gerne dem Tode die Zeichen der Würde, die niemals eine Bürde war. Doch in der Andacht läßt er selbst vom Tode sich nicht stören. Sauft naht sich dieser dem, den er auf den Knieen sindet. Nicht mit dem Pfeil durchbohrt er ihn, sondern ninmt ihn freundslich bei der Hand als bekannter und nicht unwilkommener Wast... Auch die Abtissin sindet jett, wornach sie lange schon gestrebt. Bon der Welt sich abzusondern, war ihr Wunsch. Erst der Tod erfüllt ihn ganz. Denn ach, die Welt liegt ja im argen, und auch im Kloster war noch Welt! Wenn nun der Tod erlöst die fromme Konne, so dankt sie Gott und seht, daß er gnädig die Gelübde als erfüllt ansehen möge. Nicht Pater noster spricht sie jett; denn in der Muttersprache lehrt der Fod sie deten. Das Latein hat er selbst schon längt den Menschen weggenommen und spricht seither gewöhnlich jene Sprache, die man gut versteht."

Ein rührendes Johl und von höchster religiöser Poesie ist des Priesters Todesgang. Todesgang heißt es in edelm Doppelssinn. Ginem Sterbenden will er die heilige seite Trösung dringen, und nun geht ihm als Chorsnabe voran der Tod selbst. Schöner hat driftliche Kultur den grausen Mähder niemals gebildet: der Tod selbst mit dem Glöcksein Andacht heischend, als Bote vor dem Leid des Herr! "Und," fragt unser Choreherr, "wer solste nicht beten, wenn dieses Glöcksein tönt?" Doch er trägt nicht nur das Glöcksein. Er trägt das Licht voran. So schön und traut wie dieses Lichtlein brennt nicht die gesenke Fackel des freundlichen fleinen Griechengenius. "Es hat dies Licht Christus angezündet, damit niemand mehr die Pforte des Todes eine dunkse nenne." Und wie er zu dem Briefter zurücksdaut, da ist es, als ob für einmal selbst aus dieser gräßlichen Schädelfrage das Grinsen, Grinm und Hohn hätten schwinden können. Es schaut sast wie menschliches Rühren, menschliche Teilnahme und Achtung.

Dem Ritter trägt der Tod seine Freundschaft an. Das Ehrenzeichen, das er trage, meint er, sei von zweiselhaftem Wert, da es von manchem unverdient getragen werde; davon möge er sich ohne Bedenken trennen und das seine dafür tragen, das am Sarge hafte.

Das folgende Gemälbe finden wir wieder im Bilde vor. Wilden Mutes schlägt der Krieger mit dem Zweihänder auf den pfeilbewehrten Gegner ein. Doch schützt ihn weder Tapkerfeit noch Panzer, und er, der ihm schon so manchen zur Beute gegeben, muß nun selbst erfahren, in wessen Sold er gestanden. Da gibt es kein Entrinnen. Es hat auch ihm einmal das Stindlein kommen mitsen!

Die alte Mahnung des Mönchs von St. Gallen, die wohl seither alles Denken und Dichten über den Tod begleitet hat, erfährt ihre ergreisendste Darstellung in der Szene, da der Tod in die Hochzeit einbricht, die des Lebens verheißungsvollsten Frühlingstag bedeutet. Da mögen die Menschen am wenigsten des Todes denken, da schneidet er am schneichen am wenigsten des Todes denken, da schneidet er am schneiden am wenigsten des Todes denken, da schneidet er am schneiden am wenigsten des Todes denken, da schneidet er am schneiden am wenigsten des Todes denken, da schneidet er am schneiden dar schlen gelassen von allen spätern Darstellern des Gegenstandes sallen gelassen von allen spätern Darstellern des Gegenstandes sallen gelassen von allen spätern Darstellern des Gegenstandes sallen gelassen ist; denn hier ist und bleibt er der Spielmann, der zum Tanz aufspielt, er der ungesadene Gast. Ein grauenhastes Hat er sich herzgerichtet aus Knochen. Er sät die Liebenden aber nicht antreten zum Tanz. Dem Bräutigam gießt er von hinten den Transzum zum ewigen Schlummer in den Pokal, und der Braut nimmt er Blumen und Kranz; er nimmt ihr die Hand, selber sührt er sie zum Tanz, er sührt sie heim. Schon liegt es wie Mohn und traumsloses Begddämmern auf ihren Zügen, da sie an den noch ungesehenen Werber hinter sich die Hand der Schwelle nach dem Saal des Lebens sinkt sie dahin. Bon der Schwelle nach dem Saal des Lebens sinkt sie zurück. Sie hat es nur von weitere allesen

weitem gesehen.

Am Pustisch sist das Fräulein. Sie sieht nur das Heute und das Morgen. Sie hat nichts zu tun, weiß nichts zu tun als schön zu sein, zu glänzen, erobern, herrichen, genießen — leben. Auf dem kostdar gebeckten, kostbaren Tisch liegen zur Verherrelichung ihres Leibes die kostbare Halskrause und die goldenen Ketten und Fläschen und Käschen, daraus sie die Geheimnisse ihrer Reize erneut. Sie hat das alles heute, heut noch nicht mehr nötig. Aus dem Spiegel, aus dem sie sich in immer neuer höherer Schönheit kennen will, schaut ihr, im Hintergrund, ein scheußliches fremdes Unwesen entgegen. Und wie sie aussehn will, hat ihr ein zweites Gerippe das Stundenglas hingehalten. Den Spiegel aber hat der Künstler ernst mit einem Kreuz geschmückt. Und des Goldes und des andern Auges harrt der Schacherjude. So werden andere, Wettbewerberinnen vielleicht, mit ihrem Reichtum ihre Reize schmücken. Und freut ihn das Geschäft, so reut ihn doch die slotte Kundin. Ihresegleichen kann er wohl brauchen.

Und tut ihr ihre Schönheit leid, sie geht doch mit ihr. Der Mammonsknecht aber muß seine Gögen zurücklassen, andern lassen, andern gönnen, wohl oder übel! Dem reichen Großkaufsmann flüstert der Tod ins Ohr. Von all seinen Sorgen und Lasten, von Kisten und Ballen und Talern will er ihn befreien. Die Botschaft von der Freiheit hört er wohl, allein ihm fehlt der Glaube.

Die Beisheit, die ihm fehlt, die ift dem Rünftler leichter



Cotentang des Jakob von Wyl im Rathaus gu Lugern. Der Tob mit Landmann, Krüppel und Kind.

Jatob von Wyl scheint von diesen gewesen zu fein: der Künftler, der vor der Staffelei ob dem werdenden Bilde sinnend aus der Arbeit abgeholt wird! Hinter der Staffelei hervor neigt sich bescheidentlich und mild wie ein stiller alter Freund der trauthäßliche Feierabendgebieter und schlägt ihm mit dem Triangel sanste und trauliche Geleitmusset aus einer Ferne, während farben- und formenschaffende Mufit feiner Seele langfam verklingt, und ob das wohl ein Scheiden ift, das ihn Träumen und Harmonien zieht, die er in des Erdenwallens endlosem Dämmern gesucht — — Gin anziehendes Gesicht eines Weisen ift es, nicht ohne allen

Schalf, will uns scheinen, das über diesem Totentang gefeffen

und darin mit seine Berewigung gesunden.
Soch und schwer beladen zieht der Krämer seine Landsstraße. Da hängt sich was an seine Last. Er sieht herum, ob der ihn wohl ziehen lasse. Der ihn angesaßt, ist aber kein Bettler und kein Wegelagerer, der auf der Lauer nach seinem Bute lag. Der macht ihm auch leichter, macht ihm schon gang leicht, so leicht von allem But, daß er wohl unfroh seiner Freiheit weiterzöge, wenn der ihn ziehen ließe. Aber der läßt fich an seiner Sabe nicht genügen, noch am letten Rleidungs= ftück, das an ihm hängt. Er nimmt ihn selbst in einem mit. Er hat ausgewandert seinen schweren mühsamen Weg all die heißen staubigen oder winddurchstürmten Landstraßen entlang. Nach den höher und höchst Gestellten dieser Erde finden wir ben Tod beim Abholen ber Mühfeligen und Beladenen. Es scheinen aber auch da nicht alle gern auf ihn zu hören.

Leichter als dem habebesorgten Krämer will dem müden Land mann mit ber Senfe die Gespanschaft bes allichneibenden Sichlers behagen. Er folgt dem neuen Gebieter, der ihn wohl wie ein ernfter, unfterblich alter Befannter anmutet, mit der ernsten Nuhe, die ihn sein endlos hartes Tagwerk längst ge-lehrt hat. Willenlos, selbstverständlich geht er den neuen wie den alten Weg, selbst ein Halm der Garbe geworden, wie er ihn

fo oft geschnitten.

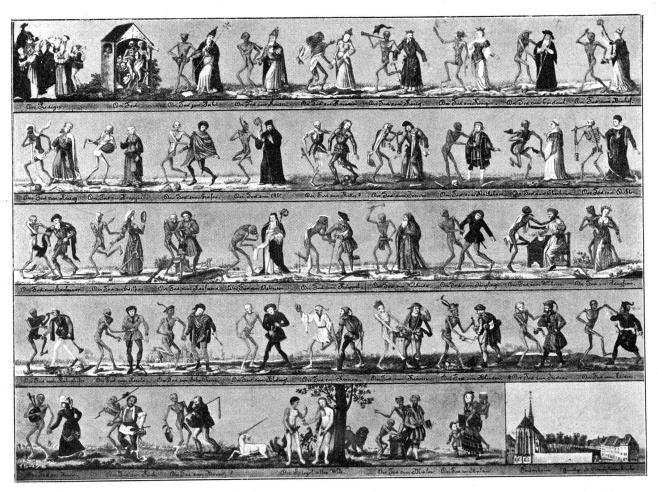
Noch bereitwilliger als er nimmt der bettelnde Krüppel die Ginladung, die ewig Ausruhen bebentet, an. Er ift ichon lang ein Gefolgsmann des Todes mehr als des Lebens. Schon lang ift er selbst halb ein Gerippe. Ihm lacht in dieser Welt fein Gut und faum eine Freude mehr. Er ist das Wandern jederzeit fatt mit seinem verstümmelten Leib. Bielleicht kommt ihm der Freund nicht einmal früh genug. Bielleicht hat er lange schon auf ihn gewartet, geharrt, sehnfüchtig und ver=

willfommen ift oder unwillfommen. Er fragt nicht nach der Bahl ber Jahre noch nach ber Gesundheit. Gleichzeitig find ihm alle versallen, von der ersten Jugend, von der ersten Lebensregung an, wie im mid und trübe verschleichenden hundertsten Jahr. So treffen wir ihn im bittersten Amt, wie er das zarte spielende Kindlein von der Sand der selbst noch so jungen und blühenden Mutter wegnimmt, ob es sich auch wehre und weine und in ihren Schoß fich flüchten will und durch ber weine und in thren Schoß sich stuckten will und durch der Mutter Arme sich geborgen glaubt. Der wehrenden Mutter hält der Feind den Apfel hin wie einen Gutschein. Roch einmal, zum Schluß will der Künstler symbolizich den ganzen Kreislauf des Geschickes der Menschen deutlich machen. Der Apfel, die Frucht von Adams und Gvas Sünde, will bezahlt sein von ihnen und von allen. Dem Gültbrief kann sich keines verweigern, das Haupt der Kirche nicht und nicht das harmlose Kind. So knüpft die letzte Gruppe unseres Jyklus wieder an die erste an, die Vertreibung aus dem Paradies. Und nicht zufällig erfte an, die Vertreibung aus dem Paradies. Und nicht zufällig steht des Kindes Tod an dieser Stelle und in diesem unmittelbaren Zusammenhang. Erst am Opfer bes sozusagen noch unsgelebten Lebens wird die ganze unerbittliche Folgemäßigkeit bes Gerichts über uns gur Wirflichfeit.

Am Ende führt uns der Künftler noch ins Beinhaus, wo mit Triumphmusik die Versammlung aller Gebeine, aller Ab-geschiedenen geseiert wird. Die Schuld ist bezahlt. Der Tod hat sie all über die Erde hin eingetrieben. Da sind sie alle vereint, die mit- und nacheinander über die Erde gewandert; dieselbe Heimstätte hat sie aufgenommen, und an keinem sieht man, was er gewesen da oben. Es ift alles eitel gewesen. Jedes ist nur eine Nummer in der ganzen großen Zahl. Bielsleicht gehen oben noch von ihren Werken um. Bielleicht aber haben auch die kein eigen kenntlich Gesicht mehr, liegen als Nummern ober als Sandkörner am Haufen.

Gine Predigt ift gu Ende.

Bon allen Totentänzen, die wir fennen, verdient den Namen am wenigsten der des Jakob von Wyl. Abgesehen von den Hochzeitsleuten, wo Tanz und Spiel im besondern Anlaß ges geben sind, kann von Tanz eigentlich auch der überlieferten Form nach nicht mehr gesprochen werden. Der Geift, in dem die frühern verfaßt sind, gestattet noch den Namen, ob auch fie vom Reigen fich in unter fich unabhängige Ginzelfzenen aufgelöst haben. Der Geist, der diesem zu Gevatter gestanden, verssteht teinen Spaß mehr. Der ist ein ganz anderer geworden. Und darin gerade scheint uns die Hauptbedeutung dieses Werkes zu liegen. Es ist ein sprechender Zeuge vom Wandel der Zeiten, nicht nur in der Kunst, vor allem in der Kirche und in der



Cotentang von der Kirchhofmauer des Predigerklofters im Biftorischen Museum qu Bafel.

Sejellschaft*). Bielleicht haben wir mit der Zeit wieder Gelegenheit, von diesem zum Bedeutendsten unter unsern erhaltenen Kulturdenkmälern gehörenden Stoff noch dies und jenes zu bringen, wie etwa den unmittelbar unter Holdens Sinwirkung entskandenen Churer Totentanz oder aus Manuels großartiger Schöpfung. Bon Holden hat die "Schweiz" in der ihm gewidmeten Nummer bereits zwei Holzschaft und den berühmten Ooldscheidenentwurf wiedergeben können. Man wird dann in einem Gesantbild von der Geschichte dieses Gegenskandes versolgen können, was sich schon in einer Bergleichung unserer Wylschen mit Bildern von Basel, in den Holdenischen insbesondere, summartied ausspricht: wie der Totentanz, aus den allgemeinen Bedürfnissen einer frühern Zeit herausgewachsen, almählich als eines der wuchtigsten Kanupfmittel schon den Anfängen des großen Glaubenstreits wie auf dessen hat schaffen helfen, selbst wieder diese Beichichte durchgemacht hat und am Ende wieder im Dienst der Kricke, der eneuerstandenen katholischen Kirche steht. Die Satire, die ihm seine geistreichste Entwicklung gegeben, ist verschwunden. Der Tod versteht keinen Spaß mehr. Er steht vor uns als ernster Prediger. Die Menschen, sind andere geworden. Das Jahrundert, in dem Tod gemacht.

Hür diesmal nur noch einige allgemeinere Nachträge. Es möchte einen hier die Luft ankommen, noch etwas weiter bei unferm Gegenstand im allgemeinen zu verweilen, noch etwas zur Wegleitung darin beizutragen. Von dieser Luft lift man recht bald geheilt. Wenn |man in Kunst und Literatur nach ihm ausgeht, so sindet sich, daß die Zahl der Werke Legion ist, und zwar durch alle, dis in die ältesten Zeiten. Und schließlich — wenn man sich's recht überlegt — was uns in Erstaunen setzt, ist nun nicht die Legion dieser Werke, sondern der Umstand, daß sie nicht noch viel, viel zahlreicher sind. Wie wenig ist das alles doch im Bergleich zur Bedeutung des Gegenstandes! Das Unerhörteste, was uns in der Beschäftigung mit der Geschichte des "Todes" begegnet, ist und bleidt: wie wenig, wie herzlich wenig sich eingentlich die Menschen um ihn simmern und gesümmert haben. Eine Erstärung dafür sinden wir nicht, eine logische. Wie start nunz doch das Leben sein, daß es uns so allgemein darüber hinwegträgt! Ja, das Leben! Das ist nun eben kärfer als die Logis oder, wenn man will: es hat seine eigene Logist in sich, für die alle Logis der Menschen zus ihr nuchtig bleibt. Es ist schlechtin das große Ja, das über jedes noch so unseughaven Wein ganz einsach zur Lagesordnung übergeht. Was würde aus dem Leben, was würde aus uns, wenn wir an den Tod dächten, soviel, wie eigentlich selbssterständlich wäre? Es ist bekanntlich von Zeit zu Zeit zu gesichtlichen Religion, welcher der Tod nur ein Ansang, ein Ausgangspunkt ist sür das eigentliche wahre Sein, der Wersich, die Menschen zur Bekunung zu bringen. Es ist immer bei einer Welle geblieben. Der heilige Franz von Alssish das er das Leben nicht verneint, sondern in seiner allergeringsten Neußerung geliebt und geseirt hat. Sein Lodgesang auf die Sonne, von der all dies Treiben auf unserer Erde lebt, ist ein der merkwürdigsten, erhabensten Urtunden, in denen die Menschen dies Tasaberücht haben. Und die furchtbaren Fanatiter jener Kegung, ein Jacopone da Todi und wieder

^{*)} Wir geben für einmal jur Bergleichung ben bekanntern Totentang von ber Baster Predigerfliche.

ein Savonarola, haben mit ihren Ausschreitungen ber Weltluft

auf die Dauer feinen Ginhalt getan.

Die Aufgabe ift die, nicht das Leben schlechtweg abzulehnen, sondern es ernst gu nehmen. Rach seinem Ernst, nach seiner wahren Bedeutung aber wird es der nicht nehmen, ber nie an seine Begrenztheit und Gebrechlichkeit denkt. Wir haben für diese Art den trefslichen Ausdruck "In den Tag hinein= leben". Und das tun Tier und Pflanze auch. Des Menschen leben". Und das tun Tier und Pflanze auch. Des Menschen Sache ift es aber, babei nicht zu bleiben, etwas anderes zu sein. Kommt er über das tierisch pflanzliche Leben nicht hinaus, dann ist er schon so gut wie tot. Dies ist die Auffassung, gegen die das große, endloje, in Wort und Bild die Geschichte durch-ziehende Memento mori sich richtet. Die Freude am Grotesken, der Humor mag sich der Idee noch so köstlich bemächtigt haben, die Predigt bleibt; ob sie im Pathos oder in der Satire oder in der rein künftlerischen Freude am Düstern und am Gruseln steckt, die Predigt bleibt darin. Und jeder Predigt mächtigstes Register wird immer der Hinweis auf die Zerstörung unseres Leides und auf die Häßlichkeit des Gestells sein, das die mehr oder weniger blühende Heußerlichfeit befleibet.

Sie hat denn auch das größte Können gereizt, sich in ihrem Was ausgesuchte Runftfertigkeit in Treue Dienft zu versuchen. ber Darftellung in einzelnen Fällen geleiftet hat, überfteigt jede Borftellung. Oben in der ehrwürdigen Aliftadt von Bar-le-Duc, wo die schwarzgrauen ftillen fleinen Renaiffancepalafte vor ihren wuchernden Garten in der Verlassenheit trauern um die vergangenen Zeiten glänzender Holdtung der Herren Herzöge von Bar, liegt ein solches Wunderwerk geborgen. In einer Seitenkapelle der dunkeln Kathedrale hat eine trauernde Fürstin ihrem Gatten ein Grabmal errichtet, das in grauen= hafter Wahrheit den halbvergangenen Leib in der Hülle von Wehr und Zier seines Ranges zeigt. Mit einer Kühnheit ohne-gleichen hat der Künstler das Bild der Verwesung in Stein gehauen. Als eine Mahnung hatte es die Fürstin so gewollt, eine grausame Wahnung für sich selbst. Der Stein hat wohl noch manchem seine stille Nede gehalten. An der stillen loth-ringischen Landstadt geht durch und hält an der serwestzug ringischen Landstadt geht durch und hält an der Expreggig Baris-München-Konftantinopel. Wie viele mögen es sein, die dem seltsamen Wunder der Bildhauerkunft die Ehre gegeben?*)

Ift Kafteiung der eigensüchtigen, weltslitterkraufen Seele die Mutter dieses Gedankens gewesen und schreiten wir darum auch vorwiegend unter dem Gindruck einer grausam rauhen Predigt von dannen, so hat man das Gefühl dämonischer Freude an der unbarmherzig wahren Darstellung des Gräßlichsten vor dem schenßlichen Meisterwerk in farbigem Wachs in einem glücklicherweise angemessen dunkeln Winkel des Bargello zu Florenz. Dort ist die Verwesung menschlicher Körper, in kleinstem Buppensormat freilich, mit einer Treue gegen die Gestalt nicht nur, sondern auch gegen die farbigen Erscheinungen, das Blauschwärzliche, in einem fo bilbfamen Stoff, wie bas Bachs ift,

Gine Barallele fiebe in ber Abteilung "Alltfrangöfische Stulptur" im Louvre.

zu einer Vollendung gebracht, welche an die Nerven auch des starken Mannes Ansprüche stellt, denen man die wenigsten ge= wachsen fieht. Wenn wir auch hier vielleicht weitab gelangt find von den großen Geiftesftrömungen, die den Freund Bein als Bunbesgenossen ins Borbertreffen ausgeboten haben, zur Geschichte unseres Berhältnisses zu ihm bietet das unheimliche Machwerk dieses krassen Naturalisten seinen nicht zu mißachtenden Beis

Mit der burlesten Reugier des Runftlers nach einem schöpferischen Verhältnis zu dem Gegenstand, mit der Burleste, die sich in der Darstellung des Menschen je nach seiner verschiedenen Aufnahme des Todes für den Künstler ergibt einer-feits und der Schilderung des Gegenstandes als Predigtmotiv ander: und wohl ersterseits, ift aber die Stellung des Anochen:

manns in Runft und Literatur noch nicht erichöpft. In beiben zugleich liegt die Wurzel zu einem Gedanken, ber dann doch wieder weistlich zu sondern ist, ob er sich nun, wie meist der Fall gewesen, auf religiösem Weg oder auf dem rein weitlichen Denkens gebildet hat, der Gedanke, den Tod sür die Satire in Anspruch zu nehmen. Der Gedanke an den für die Satire in Anspruch zu nehmen. Der Gedanke an den Tod muß jedem Ohnmächtigen, jedem Bedrückten eine gewisse Muhe, eine gewisse Undefangenheit, aber mehr als das, Mut, sogar Keckheit geben im Hindlick auf den Gegenstand seiner Klage. Je mehr sich sein Uebeltäter überhebt, desto fräftiger wirkt sein Sturz aus aller Erdenherrlichkeit, desto süßere Genugtung winkt dem Leidenden. Das Ende, das über ihm hängt, wird diesem sogar den Mut geden, sich in Bild oder Wort gegen ihn zu wenden. Indem er ihn dem Tod gesellt, kann er ihn seiner ganze menschliche Gendigkeit vorhalten, kann ihn aller seiner Kehler zeihen. kann ihm mittelbar drohen, kann ihn feiner Fehler zeihen, kann ihm mittelbar drohen, kann ihn ftrafen, kann sich rächen. Er kann sich so ein ganz persönliches Bene tun. Er wird aber, jenachdem er Geist genug hat, dies in bedeutender Weise zu tun, also daß die Allgemeinheit und wohl auch die Rukunft mithält, sich auf eine höhere Warte stellen, wird die Miffetaten einer Bartet, eines Standes, einer ganzen Menschensorte ober mehrerer zur Zielscheibe seines Spottes und seiner Strafrede nehmen; er wird, wenn er ein wahrer Weiser ist, sich auch noch weiter erheben und in Grfenntnis der allgemeinen Schwäche "aller Welt Spiegel" geben in seinem Werke. Alles Menschenleben und ztreiben fann da untersucht und verhandelt werden; die größte Aufgabe, die ein Dichter fich vornehmen fann, die ganze Menschheit um sich her kann er sich schaffen, erzählend, lhrisch, bramatisch, er kann in dem einen Augenblick ihres Scheidens zugleich ihr Leben bringen, seine gange Zeit kann er schildern und richten. Dienen kann er ihr, helsen kann er ihr vielleicht. Und wenn er schon lange selbst hat mitgeben mussen, so kann er sich noch in spätern Jahrhunderten freuen; dann erreicht der Runftwert seines Wertes ben letten Söhepunkt; dann kommen noch die Belehrten, schöpfen baraus eine gange Beisheit über ihn und seinesgleichen, wie fie gelebt, gedacht, getan und gemeint haben. Er gehört dann ber Rulturgeschichte an. (Schluß folat).

Der ungeleerte Becher.

Rachbrud berboten.

Rovelle von Anna Burg, Marburg.

Bon nun an traf Hans Albrecht oft mit Senta zusammen. Er begegnete ihr regelmäßig auf dem Jour von Fran von Senden und besuchte fie auch häufig zu ihrem Five o'clock. Das Zusammensein mit ihr war ihm Bedürfnis geworden. Gr fühlte, daß ihre Gegenwart veredelnd auf ihn wirkte, und in Momenten idealen Aufschwungs schätzte er sich glücklich, durch

Alber er war jung und verliebt. Der Gedanke, daß biese Freundschaft mit dieser Frau verbunden zu sein.
Alber er war jung und verliebt. Der Gedanke, daß diese Freundschaft Endziel und Zweck ihrer Bekanntschaft sein sollte, schien ihm lächerlich. Er hoffte mit Bestimmtheit, sich Sentas Liebe zu erringen und sie einst zu seiner Gattin zu machen. Vorläusig gewährte es ihm einen süßen Genuß, sie mit weicher, diskreter Zärtlichkeit sanft zu unmwerben, was sie sich auch gefallen ließ. Ja, es schien ihm oft, als sehe er den Widerschein seiner Glut in ihren Augen; dann überströmte feliges Bliickshoffen fein Berg.

Sinmal fagte er es ihr gang ehrlich, daß er bestimmt hoffe, fie einfr als Gemablin feiner Mutter zuführen zu können.

Alber fie ichüttelte den Ropf und erwiderte lächelnd: "Gerade, daß wir fo ficher find, uns nie gu heiraten, finde ich an unferm Berhältnis das Schönfte."

Gin Schatten umwölbte feine Stirn.

"Das ift nicht eben schmeichelhaft für mich." Sie sah ihm voll ins Gesicht. "Berstehen Sie mich nicht, lieber Freund? Sind benn Freundschaft und Liebe so weit voneinander entfernt? Sie sagen, daß Sie mich lieben . . . Nun ja, ich liebe Sie auch; aber muß man fich beswegen heiraten?"

Alls fie fo ruhig die Worte fprach: "Ich liebe Sie auch", zuckte er heftig zusammen und machte eine raiche Bewegung, als wollte er auf fie gutreten und nach ihren Sanden faffen. Dann wandte er fich aber und fagte:

"In diesem Punkt verstehen wir uns noch nicht." Nein, er verstand sie nicht. Umsonst grübelte er über ihr Wesen nach. War sie so kühl, so frei von aller Leidenschaft, daß sie keine andere Liebe als dies ruhige Sichverstehen kannte?